



Beurteilung der Bachelor-Arbeit

**Das Niederländische:
zu seinem Status zwischen eigener westgermanischer Standardvarietät
und einer Varietät des Niederdeutschen**

Nizozemstina:

O jejím postavení mezi vlastní zapadogermánskou varietou
a varietou dolnoněmčiny

von

Miroslav Hubáček

In seiner Bachelor-Arbeit verbindet Miroslav Hubáček seine beiden Studienfächer Germanistik und Niederlandistik, indem er sich einem aus Sicht des ÚGS durchaus relevanten Thema widmet und aus varietätenlinguistischer Perspektive den Status des Niederländischen als eigenständige westgermanische Sprache zu hinterfragen versucht. Er gliedert seine Arbeit in einen theoretischen und einen empirischen Teil und berücksichtigt eine angemessene Zahl aktueller Sekundärquellen.

In seiner Einleitung führt der Verfasser, ausgehend von einer ihm problematisch anmutenden verbreiteten ‚volksetymologischen‘ Einordnung des Niederländischen als Teil des ‚Plattdeutschen‘ [S. 2], zum Gegenstand der Arbeit und nennt Argumente *gegen* (leichte Verständlichkeit des Niederländischen für niederdeutsche Mundartsprecher) und *für* die Eigenständigkeit des Niederländischen (v. a. Standardisierung). Die wichtigsten Termini (*Standard*, *Varietät*) werden definiert, wobei die Definition von *Varietät* als „koheränte Sprachform“ [S. 3] etwas schwammig bleibt: Die Zugehörigkeit zu einem überdachenden System (hier: zum Deutschen) fehlt m. E.

Die Zielsetzung der Arbeit wird definiert, nämlich „unter Anwendung komparatistischer, sprachkontrastiver Methoden, aus varietätenlinguistischer Sicht evident zu machen, ob das Niederländische als eigene, unabhängige westgermanische Sprache aufzufassen ist, oder ob es letztlich noch immer als Varietät des niederdeutschen Raumes betrachtet werden kann“ [S. 3]. Der Aufbau der Arbeit (1. historischer Abriss – 2. Kontrastierung zweier eng verwandter aber eigenständiger Sprachen (Tschechisch und Slowakisch) anhand eines in Übersetzung vorliegenden belletristischen Textes – 3. Kontrastierung des Niederländischen und Niederdeutschen anhand eines konkreten Textbeispiels und Vergleich mit dem tschechisch-slowakischen Textpaar) wird beschrieben [S. 3-4]. Der Verfasser versäumt es allerdings, hier seinen methodischen Ansatz darzulegen. Dieser wird erst im Verlauf der weiteren Lektüre nachvollziehbar.

Der Eingangs des theoretischen Teils (Kap. 2) gegebene historische Abriss (Kap. 2.1) wird seiner Funktion [vgl. S. 3-4] allerdings nicht gerecht: Hier sollten laut Verfasser unterschiedliche Entwicklungslinien gezeichnet werden, so dass die ausführliche Beschreibung der fehlenden Lautverschiebung, die dem Niederländischen und Niederdeutschen (ferner dem hier auch noch aufgerufenen Englischen) gemeinsam ist, wohl kaum zweckmäßig ist. Hier werden scheinbar wahllos und unsystematisch einzelne phonetische und morphosyntaktische (z. T. auch noch regional beschränkte) Merkmale des Altniederländischen und Altniederdeutschen

genannt, ohne das klar wird, inwieweit sich darin unterschiedliche Entwicklungslinien manifestieren. Hier finden sich auch schlichtweg irrige historische Behauptungen, so z. B., dass „in Norddeutschland die politischen Bestrebungen der Niederdeutschen hinsichtlich der möglichen Entstehung des eigenen Staates mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871“ [S. 7] gescheitert seien. Auch die Feststellung, der Zuzug von Heimatvertriebenen nach 1945 nach Norddeutschland habe den Schwund des Niederdeutschen bedingt, trifft nicht zu: Für Mecklenburg-Vorpommern etwa lässt sich das genaue Gegenteil belegen: Eine einwandernde Mehrheit passte sich sprachlich-dialektal an die Minderheit an und stützte die regionalen Dialektkenntnisse dadurch sogar noch (vgl. die Studien von Klaas-Hinrich Ehlers). Auch der Sinn des in Kap. 2.2 gegebenen *Ausblicks* [S. 8-12] auf eine hypothetische weitere Entwicklung des Niederländischen und Niederdeutschen ist fraglich; denn abgesehen von der Fragwürdigkeit der Spekulation trägt der Blick in die Zukunft nichts zur Beantwortung der eingangs formulierten Leitfrage bei. Welche Rolle spielen etwa die sich ausbreitenden Anglizismen, die frequente SMS-Nutzung und der skizzierte Dialektschwund (der unverständlicherweise postwendend einer „Dialektrenaissance“ und einer sich verstärkenden Destandardisierung [S. 9] gegenübergestellt wird) in den Niederlanden bei dem Vergleich Standardniederländisch – Niederdeutsch? Was tut der künftige Rückgang von Niederdeutsch-Dialektkenntnissen zur Sache bei dem Vergleich des Ist-Zustandes von Niederländisch und Niederdeutsch?

Sinnvoller und gelungener ist dagegen der in Kap. 2.3 gegebene historische Abriss zur Beziehung zwischen dem Tschechischen und dem Slowakischen, der allerdings einen Teil des folgenden Kapitels 2.4 vorwegnimmt, in dem der Verfasser – ausreichend, wenn auch etwas unstrukturiert – die Termini *Ausbausprachen* und *Abstandsprachen* (nach H. Koss 1978) definiert und mit Beispielen (u. a. Bretonisch, Serbokroatisch, Dänisch – Schwedisch) illustriert. Auch die Begriffe *Sprachplanung* (innovativ – konservativ) und *Dialektisierung* (quasi – komplett) werden in zwei Subkapiteln einigermaßen anschaulich gemacht. Kap. 2.4.3 zum Katalanischen als Idiom, das einen mit dem Niederdeutschen vergleichbaren Status innerhalb eines Staates besitze (thematisch eigentlich Kap. 2.4.2 unterzuordnen), erscheint wiederum überflüssig in Bezug auf den Vergleich Niederländisch – Niederdeutschen, zumal hier keine Parallele sondern im Gegenteil markante Unterschiede (Emanzipation des Katalanischen) aufgezeigt werden. Auch hier bleibt die Funktion des Kapitels fraglich.

Wesentlich aufschlussreicher ist hingegen Kap. 2.5 (*Dialektale Perspektiven*), in dem der Verfasser herausarbeitet, dass es auf Mundartebene ursprünglich keine feste Isoglosse zwischen dem Niederländischen und Niederdeutschen gab und eine Auseinanderentwicklung in Richtung der jeweiligen Standardsprache erst in der Folge des II. Weltkriegs verstärkt wurde [S. 25-26]. Die Begriffe *Sprachgrenze* und *Dialektverlust* u. a. werden ausführlich in Unterkapiteln behandelt. Auch Kap. 2.6, in dem die dem empirischen Teil der Arbeit zugrunde gelegte Regionalsprache („Funkplatt“) umrissen und anhand ausgewählter Beispiele (Genus, Kasus, Pluralbildung) vom Niederländischen abgegrenzt wird, ist durchaus sinnvoll, zumal keine Standardisierung des Niederdeutschen vorliegt.

Das folgende Kap. 2.7, in dem die methodischen Prinzipien zur Messung gegenseitiger Verständlichkeit des Niederländischen und Niederdeutschen vorgestellt werden, hätte man sich auch als Einleitung des empirischen Teils (Kap. 3) vorstellen können. Hier deutet sich der eigentliche Wert der vorgelegten Arbeit an: Der Verfasser bedient sich zweier Studien von Gooskens (2011; 2013) sowie einer von Levenshtein entwickelten Methode, den Abstand zwischen zwei Kognaten in Prozentwerten zu messen [S. 37-38], die im folgenden Kap. 3 zur Grundlage des tschechisch-slowakischen und des niederländisch-niederdeutschen Textvergleiches werden. Die Grundsätze der Analyse werden stringent und übersichtlich formuliert. Die sich anschließende Analyse kann anhand der im Anhang übersichtlich aufgelisteten identischen und nicht identischen Kognaten detailliert nachvollzogen werden. Hier ergibt sich anschaulich, dass sowohl der höhere Anteil der Nicht-Kognaten (43 %) als auch der deutlich

geringere Anteil an identischen Kognaten (5 %) im Falle des niederländisch-niederdeutschen Textvergleichs gegenüber dem tschechisch-slowakischen Textvergleich (hier 12 % bzw. 33 %) dem ersteren Varietäten-Paar den größeren Abstand zuweist. Auch unterscheiden sich die nicht identischen Kognaten im ersten Fall deutlicher (zu 39 %) als im zweiten (zu 33 %). Im Fazit (Kap. 4) kann der Autor somit mit Recht konstatieren, dass die jahrhundertlange staatliche Eigenentwicklung, trotz einer gemeinsamen genetischen Basis, deutliche Unterschiede zwischen dem Standardniederländischen und der niederdeutschen Varietätenlandschaft bedingte, so dass sich vom Niederländischen als einer ‚eigenständigen Varietät‘ sprechen lässt. Nicht in ein Fazit gehört dagegen die nochmalige Rekapitulation des Aufbaus und der Vorgehensweise der Arbeit, die der Verfasser hier durchexerziert.

Trotz einiger guter Ansätze, v. a. die Abstandsmessung zwischen Niederländisch und Niederdeutsch betreffend, fehlt es der vorgelegten Arbeit augenscheinlich an Kohärenz, ein Collagen-artiger Charakter ist unübersehbar, auch wenn die Bemühungen des Verfassers und sein echtes Interesse am Untersuchungsgegenstand erkennbar sind. Zusätzlich wird der Gesamteindruck durch eine Vielzahl formaler Fehler geschmälert: Stilistisch und grammatikalisch ist u.a. zu bemängeln:

- die Vermischung der Tempora (Präteritum, Perfekt und Präsens) in einem historischen Abriss [S. 4-8, 12-16].
- Artikelfehler (bestimmt – unbestimmt – Nullartikel, Genus) [u. a. S. 6-8, 17, 18, 20-22, 25-27].
- Ausdrucksfehler: „Beilage“ statt *Anlage* [S. 1], „Täge“ statt *Tage* [S. 5], „aus [statt von] einer [...] Basis ausgehen“ [S. 5], „flossen viele Wörter ins NL“ statt *wurden ... entlehnt*“ [S. 6], „Fluss [statt *Übernahme*] der Anglizismen“ [S. 8], „im 2007“ statt *im Jahre 2007* [S. 10], „Konkret ist *es* die Rede von [...]“ [S. 11], „aufgrunde“ statt *aufgrund* [S. 12, 18, 21, 30], „funktionierte“ statt *fungierte* [S. 12, 19], „Verstärkerung“ statt *Verstärkung* [S. 12], „Federation“ statt *Föderation* [S. 12, 13], „Verfall“ statt *Zerfall* [S. 13], „tschechisch[e] Menschen“ statt *Tschechen* [S. 15], „verfahren“ statt *verführen* [S. 16], „Päagogischer“ statt *Pädagogischer* [Fn. 84, S. 16], „gekennzeichnet“ statt *kennzeichnend* [S. 17], „Zwischen beider Sprachen handelt *es* sich tatsächlich um einen Unterschied“ [S. 18], „Anzahl“ statt *Anteil* [S. 18], „ausschließlich“ statt *abgesehen von* [S. 18], „Beispiele als“ statt *wie* [S. 19], „langsamer [...] machen“ statt *verlangsamen* [S. 20], „Basis“ statt *Ebene* [S. 21], „begrenzten sich nich[t] nur in der [statt *auf die*] Sphäre der Administration“ [S. 28], „Angesprochene“ statt *Befragte* [S. 30], „Anhand“ statt *gemäß* [S. 31], „umso [statt *je*] ... desto“ [S. 38], „gleichwertig“ statt *vergleichbar* [S. 41], „von einer agrarischen Zusammenlebung“ [S. 29], „in einer Umgebung von ungefähr fünf Kilometern“ [S. 29], „wegen der“ [statt *zu*] literarischen Zwecken“ [S. 23], „in Dänemarken“ [S. 28], „aus dem Grund“ statt *auf Grund* [S. 29], „Dateien“ statt *Daten* [S. 41];
- völlig unverständliche Sätze, z. B.: „[...] obwohl die Hymne namens Het Wilhelmus von Wilhelm I. von Nassau-Dillenburg, dem Adeligen, der 1533 von einer deutschen Mutter in Dillenburg erzählt, das tatsächlich in Deutschland liegt, geboren wird“ [S. 2]; „Dies betrifft den Bereich der Dichtung und Erzählung und Belletristik oder früher auch Literatur schlechthin verwendet“ [S. 16]; „Neologismen, die nicht auf den türkischen Wurzeln und Suffixen basierten“ [S. 21]; „dass es zumindest 20 000 Sprecher geben müsse, um die Sprache beispielsweise im Schulwesen zu versuchen, durchzusetzen“ [S. 22]; „Mit dieser Thematik beschäftigte sich Siemon Reker [...] die Dialekte untersuchen“ [S. 29];
- mangelnde terminologische Präzision, u. a.: „Sachprosa“ als „elliptische Behelfsbezeichnung für alle nichtdichterische Prosa“ [S. 29], fehlende Definition von „Sprachkorruption“ [S. 29].

Hinzu kommen typographische Nachlässigkeiten und Inkonsistenzen in Bezug auf die Gepflogenheiten wissenschaftlichen Arbeitens, die bei einer nochmaligen Korrektur leicht zu vermeiden gewesen wären. Zu nennen wäre hier u. a.:

- Das Ende des Inhaltsverzeichnisses und der Beginn von Kap. 1 (*Einleitung*) befinden sich auf derselben Seite;
- unformatierte Textpassagen (Flutter- statt Blocksatz, z. B. Abstract, alle Fußnoten, Literaturverzeichnis, S. 48);
- Unterkapitel ohne Pendant (2.6.1 ohne 2.6.2);
- Typographie: Englische (“ ”) oder Internet- (" ") statt deutsche („ “) Anführungszeichen [Fn. 11, S. 4; S. 7; S. 8; Fn. 35/38, S. 8; Fn. 44/46, S. 9; S. 16; S. 17; S. 18; Fn. 105, S. 20, 21, 28, 29]; z. T. werden beide Anführungszeichen („ „) unten gesetzt [S. 17];
- fehlende Leerstelle zwischen „S.“ und Seitenzahl [z. B. Fn. 4, S. 14; Fn. 30, S. 7; Fn. 51, S. 10; Fn. 54, S. 11];
- Fußnoten:
 - Auch bei wiederholter Quellennennung wird stets die volle Literaturangabe genannt; üblich wäre ein Kurzzitat;
 - Verweise auf Kapitel mithilfe abweichender Betitelung und ohne Angabe der Kapitelzahl [Fn. 8] bzw. Verweis auf Kapitel [„Zweite germanische Lautverschiebung“, Fn. 11, S. 4], welche die Arbeit nicht enthält;
 - unklarer Verweis „ebd.“, obwohl die vorausgehende Fn. keine Quelle sondern einen Kommentar beinhaltet [z. B. Fn. 16-19; Fn. 106-107; Fn. 117-119; Fn. 191-192; 194-200];
- Literaturangaben:
 - formale Inkonsistenzen: Doppelpunkt teils nach Auflagenzahl [Fn. 87], teils nach Verlagsort [Fn. 84]; Zeitschriftennennung teils mit Ort/Verlag [Fn. 81], teils nur mit Ort [Fn. 86]; teils ohne Orts-/Verlagsangabe [Fn. 95, 132, 133, 201]; fehlende Jahreszahl [Fn. 138, S. 27]; Vertauschung von Ort/Verlag [Fn. 209, 210, S. 41];
 - fehlende Angaben zum Zugriffsdatum bei Internetquellen [Fn. 34, S. 7];
 - inkonsequente (und unübliche) bzw. fehlende Satzzeichen bei Quellenangaben (hier durch Unterstreichungen markiert), z. B. Fn. 6: BUßMANN, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart: Kröner, S. 732. [S. 3; vgl. Fn. 29, 59]; sowohl Komma- als auch Punkt-Setzungen vor dem Verlagsort etc.

Trotz dieser Mängel im strukturellen, formalen und inhaltlichen-methodologischen Bereich, kann die Arbeit u. U. insgesamt als **gerade noch genügend**, als Grenzfall eingestuft werden, auch wenn sie sicher in überzeugenderer Form hätte ausgearbeitet werden können. Ich empfehle daher, **die vorliegende Bachelor-Arbeit zur Verteidigung zuzulassen**. Über Bestehen oder Nichtbestehen des Verfassers wird das Prüfungsgespräch mit dem Betreuer und dem Opponenten entscheiden.

Prag, den 07.06.2015

Dr. phil. Boris Blahak, M.A.
DAAD-Lektor